

Die Glaubenskongregation zur Priesterweihe der Frau

„Mitte des Glaubens“?

Wer Frauen abspricht, Christus repräsentieren zu können, spricht ihnen letztlich das volle Menschsein ab. Denn das Grunddogma des Christentums ist die Menschwerdung, nicht die Mannwerdung Gottes. **VON KARLHEINZ RUHSTORFER**

Am 29. Mai 2018 veröffentlichte der – zwischenzeitlich zum Kardinal erhobene – Präfekt der Glaubenskongregation, *Luis Ladaria*, im „Osservatore Romano“, der Tageszeitung des Vatikans, ein Schreiben zu „einigen Zweifeln über den definitiven Charakter von Ordinato Sacerdotalis“ – überraschenderweise. Damit sollte einmal mehr die Diskussion über die Priesterweihe der Frau beendet werden. Der Kardinal leitet seine Überlegungen mit einem Schriftwort ein, das auf die Mitte des Glaubens verweist: in Christus sein, in ihm bleiben und so Frucht bringen (Joh 15,4). Er rückt die Frage nach der Priesterweihe der Frau dadurch in die Nähe zum wesentlichen Dogma des christlichen Glaubens: der Menschwerdung Gottes und der Vermittlung des Heils durch Jesus Christus. Mit der Frauenordination ist also die Mitte des Glaubens angesprochen: Ist Christus substanzuell Mensch geworden? Oder kommt es bei der Inkarnation auf Akzidenzien wie Volkszugehörigkeit, Stand, Rasse, Geschlecht an?

Die Substanz der Eucharistie

Bereits in seiner Einleitung verweist Ladaria auf das Konzil von Trient (1545–1563), das nahezu zugehen scheint, dass die unmögliche Priesterweihe der Frau zur „Substanz des

Sakraments“ der Eucharistie gehöre. Tatsächlich heißt es im besagten Text lediglich, dass die Kirche die Vollmacht (*potestas*) habe, „bei der Verwaltung der Sakramente – unbeschadet ihrer Substanz – das festzulegen oder zu verändern, was nach ihrem Urteil dem Nutzen derer, die sie empfangen, beziehungsweise der Verehrung der Sakramente selbst entsprechend der Verschiedenartigkeit von Umständen, Zeiten und Gegenden zuträglicher ist“ (DH 1728).

Im weiteren Zusammenhang des Konziltextes ist allerdings nicht davon die Rede, dass das Verbot der Frauenordination zur „Substanz des Sakraments“ gehöre. Vielmehr geht es in gegenreformatorischer Absicht darum, die Praxis der Kirche, die Kommunion nicht in beiderlei Gestalt zu empfangen, zu rechtfertigen. Freilich zeigt gerade dieses Beispiel, wie schwierig es ist, die Praxis der Kirche eindeutig und unumstößlich auf die Praxis Jesu zurückzuführen. Denn wer könnte bestreiten, dass Jesus selbst zunächst einmal das Abendmahl in beiderlei Gestalt gefeiert haben wollte? Welchen Sinn sollten sonst die Kelch Worte haben: „Trinkt alle daraus“ (Mt 26,27)?

Wenn aber die Kommunion in beiderlei Gestalt nach der Lehre der Kirche nicht zur Substanz der Eucharistie gehört – gegen ein explizites Herrenwort –, inwiefern kann dann von der Tatsache, dass Jesus und die zwölf Tischgenossen

Karlheinz Ruhstorfer

wurde 1963 geboren und ist Professor für Dogmatik an der Universität Freiburg. 1997 wurde Ruhstorfer promoviert, 2003 für die Fächer Dogmatik und Religionsphilosophie habilitiert. Von 2006 bis 2013 war Ruhstorfer Professor für systematische Theologie an der Universität Koblenz-Landau, von 2013 bis 2017 Professor für Systematische Theologie an der Technischen Universität Dresden. 2015 wurde Ruhstorfer zum Vorsitzenden der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie gewählt.

Männer waren, auf den Willen Jesu geschlossen werden, Frauen nicht zu Priesterinnen zu weihen? Man könnte nun ebenfalls folgern: Jesus wollte nicht, dass Frauen überhaupt die Kommunion empfangen. Hier zeigt sich die Schwierigkeit simpler Rückschlüsse vom Schrifttext auf den Willen Jesu und auf aktuelle Fragen der Gegenwart.

Der Wille Jesu und die Praxis der Apostel

Gewiss, „der Wille Jesu Christi, des Logos, ist nie ohne Sinn“. Und gewiss ist dieser Wille – so er denn eindeutig identifiziert ist – nicht zu ändern. Doch geht man mit Bedachtsamkeit an die Sache heran, so zeigt sich, dass der Schluss vom Faktum der Berufung von Männern in das Zwölfergremium auf den Willen Jesu, im 21. Jahrhundert Frauen von Bischofsamt und Priesteramt auszuschließen, nicht ganz unproblematisch ist (so schon *Karl Rahner*, Priestertum der Frau, in: *Stimmen der Zeit* 195 [1977] 291–301). Es wurde von der Seite der Theologie, der man eine Teilhabe an der Logik des Logos ebenfalls nicht ganz absprechen kann, immer wieder eindeutig darauf hingewiesen, dass der Zwölferkreis in seiner Symbolik erst einmal notwendigerweise (1) zwölf (2) jüdische (3) Männer betrifft (vgl. *Medard Kehl*, Die Kirche, Würzburg 1993, 454f.). Nur so kann die zeichenhafte Sammlung der zwölf Stämme Israels veranschaulicht werden. Auch das verbreitete Argument, dass Jesus nicht nur die Sammlung Israels, sondern auch die Sendung und Mission mit dem Zwölferkreis verbindet, führt hier nicht weiter. Denn es ist schwer denkbar, dass der Jude Jesus Heiden mit der eschatologischen Ernte beauftragt. Trotz der Zuwendung zu den bei der Heilung einer jungen Syrophönizierin von ihm immerhin als „Hunde“ bezeichneten Heiden (Mk 7,24-30) bleibt sein *inner circle* rein jüdisch.

Die junge Kirche hat die Symbolik des Zwölferkreises ebenso schnell aufgegeben wie die Fixierung auf das Judentum. Hat sie damit den Willen des Herrn verraten? Ich meine: nein. Und ebenso wenig würde sie den Willen des Herrn verraten, wenn sie auch Frauen in diese prekäre Symbolik der Apostelnachfolge einbeziehen würde. Will man an der Ableitung der Amtsstruktur aus dem Zwölferkreis festhalten, gehört die Männlichkeit der Apostelnachfolger genauso wenig zur Substanz des Glaubens wie die Zwölferzahl und deren jüdische Abstammung. Es bleibt dunkel, warum die signifikante Zuwendung Jesu zu Frauen, von der die Erklärung „*Inter Insigniores*“ der Glaubenskongregation von 1976 spricht, zum Argument gegen

die Frauenordination umfunktioniert werden kann. Mit demselben Recht könnte man seine letztendliche Zuwendung zur Syrophönizierin als Argument gegen die Heidenmission verwenden.

Ladaria argumentiert nicht nur mit der Praxis Jesu, sondern auch mit der Praxis der Apostel. Faktisch wurden die langsam aufkommenden Ämter in apostolischer Zeit weitgehend mit Männern besetzt. An zahlreichen Stellen finden sich Spuren einer strukturellen Unterordnung der Frau unter den Mann. So bezeichnet *Paulus* Gott als das Haupt Christi, Christus als das Haupt des Mannes und den Mann als das Haupt der Frau (1 Kor 11,3). Mit diesem und ähnlichen Sätzen wurde über Jahrhunderte und Jahrtausende die angebliche anthropologische Minderwertigkeit der Frau begründet.

Einer derartigen hierarchischen Struktur hat in den vergangenen Jahrzehnten auch die katholische Kirche abgeschworen. Zudem steht diesen Sätzen das gewichtige Wort des Paulus gegenüber: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr seid alle einer in Christus“ (Gal 3,28). Man muss sich gewissermaßen

Können nur Frauen als Bräute Christi Mitglieder der Kirche sein?

entscheiden, ob man das emanzipatorische Motiv des Galaterzitats oder das patriarchale Motiv des Korintherworts als substanziell für den Glauben einschätzt.

Es gilt hier zu bedenken, dass Paulus nicht nur an geschlechterspezifischen Ungleichheiten haften blieb, sondern auch an der Sklavenhaltergesellschaft. Im Philemonbrief empfiehlt er einem Sklaven, seinem Herrn treu zu bleiben, obwohl er in Christus erlöst ist. Auch die Kirche hielt lange an der Legitimität von Sklaven fest. Warum sie sich aber die Autorität zubilligt, mittlerweile die Emanzipation von Sklaven zu befördern, nicht aber die Emanzipation von Frauen, bleibt fragwürdig. Meines Erachtens gehört weder der antike Rassismus (vgl. Mk 7,24) noch die Sklavenhaltergesellschaft noch die Unterordnung der Frau als Leib unter den Mann als Haupt zur Mitte des Glaubens. Diese Zusammenhänge gilt es zu bedenken, wenn Frauen heute die Möglichkeit abgesprochen wird, Christus als Haupt zu repräsentieren.

Ladaria bezieht sich in seiner Argumentation nicht nur auf die beiden Hauptargumente von „*Inter Insigniores*“ (Nr. 1, 2 und 5) und dem Apostolischen Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ *Johannes Pauls II.* von 1994 (Nr. 2 und 3), nämlich die durchgehende Tradition der Kirche

und die Praxis Jesu sowie der Apostel, sondern auch auf das natürliche Geschlecht Jesu und die damit verbundene komplexe Geschlechtersymbolik. Doch wie schon in den beiden vorangegangenen Texten selbst bleibt die Argumentation thetisch: „Der Priester handelt in der Person Christi, des Bräutigams der Kirche, und sein Mann-Sein ist ein unentbehrlicher Aspekt dieser sakramentalen Repräsentanz.“

Das Geschlecht Jesu und die Symbolik des Glaubens

Aber inwiefern ist dieses Mann-Sein unentbehrlich? Nach einer Beteuerung, dass die Komplementarität der Geschlechter keine Unterordnung impliziere, geht die Argumentation Ladarias auf die Symbolik von Braut und Bräutigam über. Christus ist als Mann der Bräutigam der Kirche. Doch was kommt dem männlichen Part hier zu, was dem weiblichen vorenthalten bleibt? Ist Christus das Urbild und die Kirche das Abbild wie der Mann das Urbild und die Frau das Abbild des Mannes ist? In Zeiten, in denen die Anthropologie der Geschlechter noch klar hierarchisch war, war es sinnvoll, die überlegene Göttlichkeit Jesu mit der überlegenen Männlichkeit, das Lehren des Mannes mit dem Hören der Frau, das Befehlen des Mannes mit dem Gehorchen der Frau, das Rationale des männlichen Logos mit der Emotionalität der Frau, die Geistigkeit des Mannes mit der Materialität (vergleiche *mater-materia*) der Frau zu assoziieren. Dort aber, wo die Frau nicht nur eine Rippe, ein Bruchstück, ein hierarchisch untergeordnetes Gegenüber zum Mann ist, verlieren diese Bilder an Kraft beziehungsweise müssen sie neu erschlossen werden.

Die Problematik einer eindeutigen Übertragung und Lesbarkeit dieser Metaphorik wird schon dadurch deutlich, dass einerseits Jesus als Bräutigam der Kirche gegenübergestellt wird, andererseits wird Maria, die Mutter Jesu, ihrerseits als Braut mit der Kirche identifiziert. Ist nun aber die Kirche Mutter oder Braut Jesu oder beides zugleich? Und wenn das natürliche Geschlecht des Bräutigams entscheidend ist, muss dann nicht auch das natürliche Ge-

schlecht der Braut für substanziell erklärt werden? Das heißt: Können nur Frauen als Bräute Christi Mitglieder der Kirche sein? Wenn aber Maria – „das vollkommene Bild der Kirche“ – weiblich ist, und wenn betont wird, dass Maria ihrerseits kein Amt übertragen wurde, ist daraus zu schlussfolgern, dass die männlichen Amtsträger nicht der Kirche angehören und ihr qua Geschlechtersymbolik auch nicht angehören können?

Angesichts dieser Fragen bleibt der Sinn der Bemerkung Ladarias dunkel, dass „die ursprüngliche Sprache des Mann- und Frau-Seins, die der Schöpfer in den menschlichen Leib eingeschrieben hat, im Werk unserer Erlösung aufgenommen wurde.“ Dieser Satz erschließt sich deshalb nicht, weil die inhaltliche Füllung der „Rolle der Frau in der Kirche“ unbestimmt bleibt. Was ist das spezifisch Weibliche? Die Behauptung, Christus nicht in *persona capitis* vertreten zu können, kann dann eigentlich nur den Ausschluss des Haupt-Seins meinen. Hier darf man nicht verhehlen, dass die kirchlichen Weiheämter durchweg mit Macht verbunden sind: der Macht zu lehren, zu heiligen und zu leiten. Dieses Vermögen wird Frauen prinzipiell abgesprochen. So sehr immer mehr kirchliche „Leitungsämt“ auf Frauen in Ordinariaten, Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen übergehen, so sehr bleiben diese Tätigkeiten auf die Macht eines männlichen Klerikers orientiert. Streng genommen sind alle kirchlichen Aufgaben außerhalb des Weiheamts keine „Ämter“ und keine „Leitung“ im theologischen Sinn.

Der Konsens der Bischöfe

Deshalb bedürfen die biblischen Symboliken von „Hirt“ und „Herde“, „Bräutigam“ und „Braut“, „Mann“ und „Frau“, „Haupt“ und „Leib“ beziehungsweise „Leib“ und „Glied“ dringend einer kritischen Lektüre. Dass die Krise dieser Bilder mit einer Veränderung der konkreten Lebenswelt der Menschen einhergeht, versteht sich von selbst. Dass es in unseren Gesellschaften eine Krise von überkommenen Rollenbildern gibt, soll hier nicht bestritten werden. Wohl aber ist zu bestreiten, dass diese Krise durch das Beharren auf überkommenen Strukturen überwunden werden kann.

Zu Recht verweist der Präfekt der Glaubenskongregation darauf, dass die bestehenden Zweifel über die unfehlbare Verbindlichkeit von „*Ordinatio Sacerdotalis*“ gravierende Auswirkungen auf die Art haben, das Lehramt der Kirche zu verstehen. Doch ist diese Gefährdung nicht nur auf diejenigen zurückzuführen, die diese Zweifel artikulieren, sondern auch auf diejenigen, die an einem zweifelhaften „Dogma“ festhalten. Nach geltendem Recht kann tatsächlich nicht nur eine durch das außerordentliche Lehramt, will sagen durch die feierliche Entscheidung des Papstes *ex cathedra* oder ein Konzil dogmatisierte Lehre Unfehlbarkeit beanspruchen. Auch das „ordentliche und allgemeine Lehramt der in aller Welt verstreuten Bischöfe, wenn sie in Gemeinschaft untereinander und mit dem Papst die katholische Lehre als endgültig verpflichtend vortragen“ (can. 749 §2), kann unfehlbar lehren. Darauf verweist Ladaria.

Doch bestehen gerade erhebliche Zweifel, ob es sich bei „*Ordinatio Sacerdotalis*“ um eine derartige vom Zweiten Vatikanischen Konzil bis hin zum Kirchenrecht vertretenen Fall von Unfehlbarkeit handelt. Zahlreiche Theologinnen und Theologen, um hier nur *Sabine Demel*, *Wolfgang Beinert*, *Peter Hünermann* und *Michael Seewald* zu nennen, haben betont, dass allein die Verwendung der Vokabel „definitiv“ am Ende des Schreibens nicht ausreicht, diese Lehre als unbezweifelbare Anwendung dieses Falls von Unfehlbarkeit aufzuweisen (exemplarisch: *Sabine Demel*, *Frauen und kirchliches Amt. Grundlagen – Grenzen – Möglichkeiten*, Freiburg 2012, 182–184, *Peter Hünermann*, *Schwerwiegende Bedenken. Eine Analyse des Apostolischen Schreibens „Ordinatio Sacerdotalis“*, in: *Walter Groß* [Hg.], *Frauenordination. Stand der Diskussion in der Katholischen Kirche*, München 1996, 120–127, 121–123). Die nachträgliche Behauptung dieser Identifikation durch das Responsum des damaligen Kardinals *Joseph Ratzinger* kann diesen Formfehler ebenso wenig korrigieren wie der Artikel von Kardinal Ladaria im „*Osservatore Romano*“. Zudem erfordert der hier relevante Fall von Unfehlbarkeit die Übereinstimmung aller Bischöfe auf dem Erdkreis.

Doch wurde dieser Konsens bis dato nie klar und deutlich angefragt. Zwar weist Ladaria darauf hin, dass Papst Johannes Paul II. sich besondere Mühe gegeben habe, da er sich „mit den Vorsitzenden jener Bischofskonferenzen, die mit der Problematik besonders befasst waren“, beraten habe, doch ist diese Beratung wohl kaum die unbezweifelbare Übereinstimmung „aller“ Bischöfe, die vom Kirchenrecht und vom Zweiten Vatikanischen Konzil gefordert ist.

Nur nebenbei sei auf die moralische Zweifelhaftigkeit des Konsenses eines bestimmten Gremiums in einer Sache hinzuweisen, wenn zur Auswahl der Mitglieder dieses Gremiums schon eine bestimmte Auffassung in eben dieser Sache notwendig ist. Denn nur schwerlich wird ein bekannter Verfechter der Frauenordination zum Bischof ernannt. Das Konsensargument droht also hier in eine Zirkelhaftigkeit abzugleiten. Es wäre zu fragen, ob nicht doch auch der Konsens der Theologen und der Gläubigen eine gewisse Rolle spielen sollte, selbst wenn dieser formal nicht notwendig ist.

Die Aufgabe der Tradition

Ladaria zieht nun neben dem gegenwärtigen Konsens der Bischöfe noch die Kontinuität der Lehre in der kirchlichen Tradition als Argument heran. Doch war der Ausschluss der Priesterweihe der Frau eher eine faktische Praxis der Kirche als eine ausdrückliche und für unsere Tage signifikante Lehre. Den entsprechenden Äußerungen kommt aber kaum höhere Autorität und Plausibilität zu als den Dokumenten zur Ablehnung von Religionsfreiheit, Pressefreiheit und Demokratie. Vor allem wird in der Tradition durchweg die Unterordnung der Frau unter den Mann, ihre Unvollkommenheit, betont, was aber gerade von der Kirche heute bestritten wird (vgl. exemplarisch *Thomas von Aquin*, *Summa Theologiae* III, 39, 1). Der Gedanke, Frauen zu Priesterinnen zu weihen, war in patriarchalen Zeiten so fern wie die Einführung egalitär-demokratischer Strukturen in monarchisch-feudalständischem Kontext.

So finden sich diesbezügliche Äußerungen des Lehramts erst in jüngerer Zeit. Ladaria verweist auch tatsächlich lediglich auf die „Tradition“ von Johannes Paul II. über Benedikt XVI. zu Franzis-

kus. Hier zeichnet sich aber ab, dass je weniger die im Schreiben „*Inter Insigniores*“ vorgebrachten Argumente greifen, desto mehr die Autorität des Lehramts bemüht wird. Doch wie im Falle des obsolet gewordenen kirchlichen Antimodernismus ist zu erwarten, dass sich gerade die Kraft der Tradition als Moment permanenter kirchlicher Erneuerung aus dem sich fortschreitend klärenden Geist der Wahrheit auch im Falle der Frauenordination geltend macht.

Die permanente Unterscheidung von unwandelbarer Substanz des Glaubens und wandelbarer Beiläufigkeit ist ein Kennzeichen der geistigen Lebendigkeit der Kirche. Durch den Wegfall der patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft ist auch das eigentliche Argument gegen die Priesterweihe der Frau kollabiert: die Überzeugung, dass Frauen unvollständige Wesen, die untergeordnete Hälfte der Menschheit sind, während das Mannsein mit dem Menschsein im Vollsinn zusammenfällt.

Wenn nun in jüngster Zeit das kirchliche Lehramt dennoch am Ausschluss der Frauen von der Priesterweihe festhält, dann müsste es schlüssige Argumente vorlegen, Beweise, dass es sich hier um eine andere Sachlage handelt als etwa bei der faktischen Billigung der Sklaverei durch die Heilige Schrift und die kirchliche Tradition.

Doch wie oben angedeutet werden sollte, fehlen diese zwingenden Argumente, weshalb sich immer deutlicher abzeichnet, dass die Ablehnung der Priesterweihe von Frauen lediglich akzidentell, historisch kontingent ist und keinesfalls zum Glaubensgut der Kirche gehört. Wenn aber diese Lehre nicht eindeutig im Glaubensgut (*Depositum fidei*) enthalten, nicht formal geoffenbart (vgl. can. 750 §1) und auch nicht „zur unversehrten Bewahrung und zur getreuen Darlegung des Glaubensgutes erforderlich“ (can. 750 §2) ist, dann kann sie auch durch keinen formalen Akt dogmatisiert werden.

Hier gilt das Wort von Joseph Ratzinger, dass „Kritik an päpstlichen Äußerungen in dem Maß möglich und nötig sein (müsse), in dem ihnen die Deckung in Schrift und Credo beziehungsweise im Glauben der Gesamtkirche fehlt. Wo weder Einmütigkeit der Gesamtkirche

vorliegt noch ein klares Zeugnis der Quellen gegeben ist, da ist auch eine verbindliche Entscheidung nicht möglich; würde sie formal gefällt, so fehlten ihre Bedingungen, und damit müsste die Frage nach ihrer Legitimität erhoben werden“ (Primat und Episkopat, in: *Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie*, Düsseldorf 1969, 121–146, hier: 144).

Gesprächsbedarf

Den Mahnungen von Kardinal Ladaria ist Recht zu geben, dass die Kirche aufgefordert ist, „auf die vielen Herausforderungen unserer Kultur zu antworten“. Die Frage nach der definitiven (sic!) Gleichstellung von Frauen als vollwertige Menschen ist eine solche Herausforderung, die weit über die Grenzen der aktuellen Fragestellung und auch der Kirche hinausreicht. Auch gibt es andere und derzeit mindestens ebenso drängende Fragen, die das Überleben der Menschheit, die globale Gerechtigkeit und den Fortbestand der Kirche(n) gerade in Europa betreffen. Das positive Wirken von Papst Franziskus und von Kardinal Ladaria ist in all diesen Kontexten – einschließlich der überfälligen Reform von Kirche und Kurie – kaum zu überschätzen.

Doch sollte nach dem bisher Gesagten auch klar sein: Wenn Frauen abgesprochen wird, in vollkommener Weise Christus repräsentieren zu können – auch *in persona Christi capitis* –, wird ihnen auch das vollkommene Menschsein abgesprochen, da das Grunddogma des Glaubens eben die Menschwerdung und nicht die Mannwerdung Gottes ist. Wir bleiben also gerade dann in Christus, wenn Frauen nicht mehr länger von Christus ferngehalten werden. Deshalb gilt es, dieses Thema immer wieder anzusprechen und die Diskussion immer wieder zu eröffnen. „Da riefen ihm einige Pharisäer aus der Menge zu: Meister, bring deine Jünger zum Schweigen! Er erwiderte: Ich sage euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien“ (Lk 19,40). ■

Weitere Artikel zum Thema finden Sie in unserem Dossier „Endlich Bewegung in der Frauenfrage?“ auf www.herder-korrespondenz.de.